

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

56 (21.7.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. Juli 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 56.

## Die Belagerung von Bethulien.

(Fortsetzung.)

Als Josaphat die Tritte seines Freundes nicht mehr vernommen, warf er sich wieder auf sein Lager nieder. „So bin ich denn zum Unglück geboren!“ sagte er vor sich hin. „Ohne Eltern und Geschwister verlebte ich einsam die Tage meiner Kindheit; und als ich endlich vernehme: Du hast eine Mutter, sie lebt! mußte diese frohe Kunde nur meinen herben Schmerz vermehren!“ Er nahm die Kette, das Geschenk Judiths, die man bei seiner Gefangennahme nicht bemerkt und ihm gelassen hatte, und betrachtete sie lange. — „Ja,“ sagte er endlich, „jetzt verstehe ich den Sinn der Worte Judiths, als sie mir dies Geschmeide überreichte; o warum sprach sie nicht deutlicher zu mir; welches Gelübde konnte sie abhalten, bei der ersten Begegnung dem Sohne sich als Mutter zu entdecken? Doch,“ setzte er mit Bitterkeit hinzu, „das durfte ja nicht seyn, ich wäre jetzt vielleicht glücklich, und Gram und Verzweiflung sollte nur mein Loos seyn!“ — Es fiel sein Auge auf etwas Glänzendes, das am Boden seines Kerkers lag. Unwillkürlich griff er darnach und hatte einen Dolch in seinen Händen. „Was ist das?“ rief er aus; „hat dich Michä hier liegen lassen, oder bist du ein Fingerzeig des Himmels, meine Leiden damit zu enden? Sei mir willkommen, du mein letzter Freund!“ — Schon erhob er den Arm zum tödtlichen Stoße auf sein Herz, als er ihn wieder sinken ließ, vor dem Selbstmorde schauernd. „Nein,“ sagte er, „nicht ich selbst will Hand an dieses Leben legen, das meinem Volke gehört; mein Tod soll meine Brüder von den Feinden befreien!“ — Mit diesen Worten sank er auf die Kniee, Jehovah um Vergebung der Sünde bittend.

Holofernes hatte sich so eben von seinem Lager erhoben, auf dem er eine unruhige Nacht vollbracht hatte, als der Mohr Bago, sein Kammerer, erschien und dem Herrn meldete, daß Elakim, der Diener und Gehülfe des chaldäischen Zauberers, um Gehör bitte. Holofernes befahl, ihn eintreten zu lassen.

„Was begehrt Du von mir?“ fragte er finster, als Elakim zitternd und bleich vor ihm stand.

„Mein Herr wolle mir verzeihen,“ erwiderte Elakim bebend; dann fiel er auf die Kniee und sprach mit stehender Stimme: „O Herr, wenn Dir Dein und unser Alter Leben lieb ist, so laß ab von Bethulien und habe Nichts zu schaffen mit dem Hebräervolke!“

„Mensch, wie wagst Du es, so zu reden!“ rief Holofernes zornig aus, der ihm in seinem Grimm sicher den Kopf hätte spalten lassen, wenn ihn nicht eine geheime Furcht davon zurückgehalten.

„Höre mich, Herr, und richte Deinen Knecht dann!“ bat Elakim.

„So rede denn!“ gebot Holofernes.

„Du weißt, Herr,“ begann Elakim gefasster, „daß ich dem chaldäischen Zauberer, der sich in Deinem Lager befindet, bei seiner Arbeit diene, ich daher nicht ganz unerfahren

bin in den geheimen Wissenschaften. Als sich am Abend des gestrigen Tages die Sonne zum Untergange neigte, stand ich auf dem Dache des Hauses und überjah Dein zahlloses Heer. Da übersiel mich plötzlich die bange Ahnung eines großen Unglücks, die mich ohne Unterlaß peinigte und mich rastlos verfolgte. Um mich aus dieser Unruhe zu reißen, warf ich mich auf mein Lager, denn es war Nacht geworden; doch senkte sich kein Schlaf auf meine Augen. Darauf rief ich durch geheime Zaubersprüche den großen Weltengeist an, daß er mir die nächste Zukunft enthülle. Da rauschte plötzlich von der Decke des Gemaches ein großes Gemälde hernieder, und ich sah darauf das Heer der Assyrer in wilder Flucht vor einem Häuflein Hebräer; Du aber, Herr, lagest in Deinem Gezelte blutend, ohne Haupt, und eine Stimme rief: das ist das Ende des Gewaltigen, der sich stärker wähnt, als der Hebräer Gott! — Die Erscheinung verschwand, ich versank in Schlaf; doch im Traume sahen meine Augen dasselbe Bild, hörten meine Ohren dieselben Worte. — Die ersten Strahlen der Morgen Sonne drangen in mein Gemach und ich eilte zu meinem Herrn, dem Zauberer, ihm das Geschehene erzählend. Er führte mich an's Fenster und zeigte auf Dein Heerlager mit den Worten: „Ich sage Dir, ehe denn die Sonne zum vierten Male untergegangen ist, wird dieses gewaltige Heer zerstoßen seyn, wie Spreu vor dem Winde!“ Dann verließ er mich und ich eilte zu Dir, um Dich, o Herr, zu warnen, ehe es zu spät.“

Holofernes hatte ihm aufmerksam zugehört, und gedankenvoll schritt er auf und ab, als Elakim seine Rede beendet hatte. Er gedachte der Rede Achors, des Hebräergottes und dessen, was er in früheren Zeiten von seiner Macht und Größe gehört hatte; er mochte in diesem Augenblicke fühlen, daß es wohl noch ein höheres Wesen gebe, das seine Thaten richten und seine Größe zu Schanden machen würde. Doch nicht lange währte dieser Kampf in seinem Innern; bald gewann sein Stolz und sein Uebermuth wieder die Oberhand. — „Träume sind Schäume!“ rief er aus; „sie kommen und verschwinden, ohne etwas Anderes als ein Spiel unserer Phantasie gewesen zu seyn.“

„Nicht alle Träume sind Schäume!“ erwiderte Elakim.

„Möchten Dich die Götter, möchten sie Dein Heer beschützen.“

Er wollte sich bei diesen Worten entfernen, als die Vorhänge des Zeltes plötzlich aufgerissen wurden, und Josaphat, mit dem Dolche in der Hand, auf Holofernes zustürzte. Dieser wich jedoch dem tödtlichen Stoße durch eine rasche Wendung aus, und in demselben Augenblicke wurde der Jüngling auch von den herbeieilenden Trabanten zu Boden geworfen und gebunden. — Er hatte seine Wächter bei Anbruch des Tages gebeten, ihn zum Feldherrn zu führen, dem er eine Sache von Wichtigkeit entdecken wolle. Als er vor dem Gezelte des Holofernes angelangt war, wollten dessen Trabanten, der strengen Vorschrift des argwöhnischen Tyrannen gemäß, seine Kleider durchsuchen, aber mit gewaltiger Kraft riß er sich los und drang in das Zelt, ohne jedoch, wie wir gesehen, sein Vorhaben ausgeführt zu haben.

Düsteren Blickes, doch ohne Furcht zu zeigen, stand Josaphat vor Holofernes, der ihn mit seltsamem Ausdruck

einige Zeit anstarrte. Dann sprach er: „Was veranlaßte Dich, Elender, zu der That? die Du mit dem Tode büßen wirst!“

„Der Tod wird mir willkommen seyn,“ erwiderte der Gefangene dumpf.

Holofernes winkte, und die Wache verließ mit Josaphat das Gezelt.

„Da hast Du die Deutung Deines Traumes,“ sagte Holofernes dann zu Elakim, der, starr vor Schreck ob des eben Erlebten, noch im Zelte stand, „Deine Wahrsagung ist an mir zu Schanden geworden.“

Elakim verbeugte sich tief und ging.

Holofernes öffnete sein Zelt und betrachtete das blutende Haupt Josaphats, das auf einem Spieße vor dem Zelte befestigt worden war. Der Hauptmann der Trabanten trat jetzt zu ihm heran und sprach: „Herr, diese Kette nahmen wir dem Enthaupteten von der Brust; sie ist golden und chaldäische Arbeit.“

Holofernes nahm die ihm dargereichte Kette. Doch kaum hatte er sie wenige Augenblicke betrachtet, als er sie mit den Worten: „Verwünschtes Gaukelspiel!“ auch wieder von sich schleuderte, eilig sein Ross bestieg und auf ihm davon sprengte; — denn nur zu gut hatte er diese Kette als das Andenken erkannt, welches er einst der Geliebten, seiner Judith, überreicht hatte.

## 6.

In ihrem Gemach lag Judith auf den Knien, im Gebete zu Jehovah versunken, und helle Thränen flossen der noch immer schönen Frau über die blassen Wangen, als die Thür sich öffnete und Micha eintrat. Mit den Worten: „Ist Josaphat gerettet — ist er in Sicherheit?“ stürzte sie dem Kommenden entgegen; dieser aber schüttelte traurig das Haupt und sprach: „Er verschmähte jedwede Rettung, wünschte sich den Tod, fluchte Dir, die Du seine Liebe nicht erwidert; da vertraute ich ihm Dein Geheimniß, daß er seiner Mutter fluche, worauf er wie wahnsinnig ward.“

Judith schwieg. Wirre Gedanken erfüllten ihren Kopf, während ihr Herz vor Schmerz zu zerspringen drohte.

Endlich nahm Micha wieder das Wort: „Ist es denn aber gewiß,“ sagte er, „daß Josaphat Dein Sohn sei?“

„Kann ich daran zweifeln?“ erwiderte Judith, „sah ich nicht das Mal deutlich an seinem Arm, als er in diesem Gemach auf dem Krankenbette lag; stimmte nicht Alles, was er mir von seiner Kindheit erzählte, mit dem überein, was ich von meinem Sohne wußte, — bis seine Pflegerin plötzlich starb, und ich, trotz meiner heimlichen Nachforschungen, Nichts mehr von ihm vernahm; und als er mir diese Pflegerin genau beschrieb, erkannte ich in diesem Bilde nicht meine treue Magd Amra? — O! es ist nur allzu gewiß, daß Josaphat mein Sohn ist.“

„Ach, hättest Du Dich ihm nur eher entdeckt,“ sagte Micha bekümmert, „so wäre dies Unheil nicht über uns gekommen!“

Judith hatte die Hände zum stillen Gebete gefaltet. Plötzlich erhob sie sich; ihre Augen leuchteten und ihre ganze Gestalt trug den Ausdruck der Begeisterung.

„Ja,“ rief sie aus, „diesen Gedanken gabst Du mir, Jehovah! Du hast Deiner Magd Gnade erwiesen! — Die Zeit ist da, mein Gelübde zu erfüllen. — Lagert dort nicht das Heer der Heiden? Bedrohen sie nicht die Hebräer und unsern heiligen Tempel? Weilt nicht mein Sohn gefangen unter den Feinden? — Ist mein Volk befreit, ist das Heer der Assyrer durch Jehovahs Hand geschlagen, dann ist mein Gelübde erfüllt, dann darf ich den Sohn an das trunkene Mutterherz drücken, und seine Leidenschaft wird sich in Kindesliebe verwandeln.“ —

Micha betrachtete sie mit Verwunderung und Ehrfurcht. — „Verlaß mich jetzt, Micha!“ sagte sie zu diesem, „Du sollst ferner von mir hören.“ (Schluß folgt.)

### Die merkwürdige Historia vom unendlich langen Kuß.

Seid umschlungen Millionen  
Diesen Kuß der Bürgerwehr!

Seine Majestät der König von Preußen ließen sich im königlichen Schlosse die Hauptleute der Bürgerwehr vorstellen, und geruhten einige freundliche Worte an sie zu richten, umarmten und küßten hierauf den Generalmajor v. Aschoff, worauf sie sich in Allerhöchster Ihr Hoflager nach Potsdam zurückbegaben.

Der König ruft Herrn Aschoff ran  
Und sagt: „Ich will Dich küssen!  
Du wirst den Kuß, mein lieber Mann,  
Den Andern reichen müssen.“

Herrn Aschoffs gnädige Excellenz  
Ist tief gerührt auf Ehre!  
Und küßt mit tiefer Reverenz  
Sogleich die Herrn Majöre.

Und die Majöre nun tief gerührt,  
Die stehen wie 'ne Chaine  
Und Jeder wieder embrassirt  
Die Herren Kapitaine.

Die Kapitaine, die drücken nun  
Die Lieut'nants an die Brüste  
Und küssen so die Lieut'nants nun,  
Als ob der König küßte.

Die Lieut'nants küssen alsobald  
Die Herren Unt'roff'ziers  
Und schmagzen, daß es beinah' schalle  
Wie's Horn in dem Reviere.

Die Unt'roff'ziers tief gerührt,  
Sie geb'n den Kuß gleich weiter  
Und küssen ganz, wie sich's gebührt,  
Die Bürgermannschaft heiter.

Die Mannschaft ist nun auch gerührt  
Und muß nach Hause eilen,  
Um ihren Frau'n, wie sich gebührt,  
Den Kuß gleich mitzutheilen.

Die Frauen sind erst recht gerührt,  
So daß sie vollends weinen;  
Und küssen nun, wie sich's gebührt,  
Voll freudgem Stolz die Kleinen.

Die Kleinen sind ganz außer sich  
Und freuen sich nicht wenig  
Und geben augenblicklich  
Der Pupp den Kuß vom König.

(Kraefcher.)

### Der Wallfischfang in Deutschland.

Die in Berlin erschienene Schrift von Dr. Stöger über diesen Gegenstand verdient um so mehr Beachtung, als sie mit vollkommener technischer und ökonomischer Sachkenntniß auch die Einsicht in die rechten Mittel verbindet, ein wichtiges Gewerbe zu heben und auszubilden. Deutschland fordert der Verfasser, dürfe nicht länger zögern, sich in großem Maßstabe am Wallfischfange zu theilhaben, dadurch sein

Nationaleinkommen um beträchtliche Summen jährlich zu erhöhen, für seine Schifffahrt die beste Schule zu gründen und sich in seinem Bedarf an Fischereiproduktion vom Auslande unabhängig zu machen. Das Beispiel der Vereinigten Staaten, deren 800 Wallfischfahrer einen jährlichen Werth von 9 Mill. Thaler aus dem Meer holen, könne nicht verloren gehen für eine Nation, deren Schiffer Talent und Geschick genug besäßen, um es in diesem Erwerbszweige Jedem gleich zu thun, und dabei in ihrem wohlfeilen Schiffsbau einen großen Vorzug genießt. In Stettin und Königsberg komme ein gekupfertes Schiff per Tonne auf 46 und 40 Thaler zu stehen, schon in Rotterdam auf 116—120 Thlr., ungleich höher aber noch in Amerika. „Niemand in ganz Europa, sagt Dr. Gloger in diesem Betreff, befindet sich mehr in der Lage, die Concurrenz der Amerikaner mit spielender Leichtigkeit zu überwinden, als die Deutschen, und namentlich die im Nordosten. Denn Niemand vermag es, die Erzeugnisse des Wallfischfanges mit geringeren Kosten herzustellen, als die Deutschen, während umgekehrt gerade Niemand mehr Kosten dabei hat, als der Amerikaner. Nirgends oder höchstens mit Ausnahme von Schweden, Norwegen, wo es jedoch meist an Geldmitteln zu größeren Unternehmungen fehlt, sind nämlich die Kosten für Bau und Ausrüstung von Schiffen, wie für Unterhalt und Führung der Mannschaften, so gering wie in Deutschland; dagegen anerkannt nirgends so groß, wie in Nordamerika. Sie belaufen sich da noch höher, als selbst in England, und hier wieder höher, als in Holland, wo sie doch in dieser Beziehung am größten auf dem gesammten Festlande sind. Von da ab werden sie in ganz Deutschland, je mehr nach Osten zu, immer geringer, bis zuletzt namentlich die Baukosten sich kaum zum dritten Theile so hoch belaufen, wie in den nordamerikanischen Freistaaten.“ Gleichwohl hat Deutschland bisher den Wallfischfang vernachlässigt, und nur in Bremen hat derselbe eine, einigermaßen ansehnliche Entwicklung gefunden. Von den im Jahr 1846 eingebrachten 23 Wallfischen kamen auf die 16 Bremer Schiffe 12. Und doch ist Deutschlands Bedarf an Thran allein sehr ansehnlich, der Zollverein führte 1845 461,527 Ctr. ein. (St. A. Wl.)

### Wortbegriffe und Worterklärungen.

**Charakter.** Physiognomie des Geistes. Wie viele Geister ohne Physiognomie! Man muß den Charakter einer Nation in Revolutionen nicht beurtheilen. Wie könnte man gerecht seyn, wenn man die Atmosphäre nach den Wolken, das Meer nach den Stürmen, die Erde nach den Vulkanen richten würde!

**Dispens.** Beweis, daß es in der Religion doch Sachen gibt, welche für die Armen verbindlich, für die Reichen aber nicht unumgänglich sind.

**Ehre.** Außerordentlich elastischer Ausdruck, der sich von der Tugend bis zur Ehrenlosigkeit erstreckt. Die Ehre der Männer und diejenige der Frauen sind zwei Pflanzen von ganz verschiedenen Gattungen: Die eine wächst in der Sonne, die andere blüht allein im Schatten.

**Ironie.** Feiner Spott, dessen Gewohnheit ein Laster und dessen Mißbrauch Feigheit ist.

**Kalender.** Uhr, welche die Jugend mit Hoffnung, das reife Alter mit Unruhe und das Greisenthum mit Schreck zu Rathe zieht.

**Krone.** Goldener Reif, nach aussen mit Diamanten geschmückt, innerhalb aber mit spizigen Stacheln besetzt, welche immer Spuren auf der Stirne Dessen, der sie getragen, zurücklassen.

**Leichenfeierlichkeit.** Ehrenbezeugungen, die man einem Todten bringt aus Achtung — für die Ueberlebenden. Lorbeer. Die Alten behaupteten, daß er vor dem Blitze schütze, heutzutage zieht er denselben an.

**Mitgift.** Heutzutage leider! der Tarif der Schönheit, des Geistes, der Lebenswürdigkeit und Sanftmuth eines Mädchens.

**Nichts.** Etwas sehr schwer zu erklärendes Unbekanntes; es ist unmeßbar, untheilbar und unbestimmt; Anfang, Fortgang und Ende aller unserer Eitelkeiten.

**Rechtsgelahrter.** Mensch, welcher mit den Gesetzen umgeht, wie die Schuhmacher mit dem Leder, die es verlängern, umbiegen und klopfen, bis sie es auf den Punkt gebracht haben, der ihnen gefällt.

**Scandalöse Chronik.** Geschichte der Thorheiten, Lächerlichkeiten und Laster des Menschen. Tagblatt, zu welchem ein Jeder seine Artikel beibringt.

**Schenke.** Ort, wo der Arme fröhlicher sein, Stund tragen lernt. Großer Debit von Trost und Erheiterung in Flaschen.

**Unabhängigkeit.** Zustand des Menschen, welcher dem Gesetze allein gehorchend, weder Sklave der Günst, noch Märtyrer der Armuth ist.

**Verläumdung.** Art und Weise auf das sicherste und klügste meuchlings zu morden.

**Windfahne.** Kleines Stück Blech, welches bei jedem Winde dreht, und gewöhnlich einen Hahn oder Fisch vorstellt. Man hat noch nicht gewagt, ihr die Form eines Menschen zu geben, aus Furcht Anspielungen zu machen.

**Die Höchsthelenden.** geben am Besten die Windrichtung an.

**Zunge.** Falscher Zeuge des Herzens. (M. Wbl.)

### Auf den Bergen wohnt die Freiheit.

(Von M. G. Saphir.)

Auf den Bergen wohnt der freie Mann!

Du deutsches Land, sag: Ja!

Und zweifelt noch ein Deutscher dran,

Steht »Spiel« und »Aisch-berg« da!

Auf Spiel- und Aisch-berg wohnte lang

Wer nur von Freiheit sprach,

Wer von ihr schrieb, wer von ihr sang,

Der folgte hinten nach!

So freuet denn, Ihr Berge, Euch,

Euch wird nun Euer Recht,

Ihr sehet nun in Eurem Reich,

Ein frei und frank Geschlecht!

Kein Schubert für die Fürstengruft

In Eurer Gruft jetzt sinkt;

Ihr nähret nicht mehr mit Moderluft,

Der freie Luft befincht!

O Berge, werdet oblig frei,

Den Rücken gebt nicht mehr

Zum Bellenbau der Clerisei,

Zum Bau des Kerkers her!

Ihr Berge, werdet völlig frei,

Erhebt das stolze Haupt,

Die deutsche Eiche grünt jetzt neu

Als Lorbeer Euch um's Haupt!

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

**Verschiedene musikalische Zeitalter.**  
 Herrlich noch blühte die reichste Musik in dem vorigen Jahre, Mendelssohn spielte und Liszt, Jenny, die Nachtigall, sang; Nun ist's anders geworden, es krächzt, es miaut und es klappert Hin durch Beethoven's Land gräßlich die Katzenmusik.

**Text für Nachtmusiken.**  
 „Miau! Miau! Hudrioh! Quaaq, quaaq! Mäh! Mäh! Kirre, kirre quar! Kirre, kirre quar! Buh, Buh, Buh, Buh! Kikerikioh! Schnengderengdeng, hautthnaus, hurrah!“ (W.)

**Miscellen.**

× Abfertigung. „Sie haben mir versprochen, Herr Better, mir zu helfen, wenn es mir recht schlecht gehe und es auf das Meusserste komme!“

„Allerdings. Sind Sie, Ihre Frau und 6 Kinder krank?“

„Ich nicht — aber meine Frau und alle meine 6 Kinder!“

„So! Aber weder Ihre Frau, noch Ihre 6 Kinder sind todt! Sehen Sie, Sie sind schon weit weniger unglücklich, als Sie glauben! Denken Sie nun einmal, wenn Sie jetzt schon unglücklich wären, was wären Sie denn dann, wenn Sie 12 Kinder hätten, die alle nebst Ihrer Frau krank — oder gar gestorben wären? Oder nehmen Sie an, Ihre 12 Kinder wären gestorben, und Ihre Frau wäre mit einem Schauspieler durchgegangen? Oder das wäre Alles so, und Ihre Verwandten säßen im Zuchthause. — Ja, oder nehmen Sie an, das wäre wieder Alles so, und Ihre Schwester wäre auch durchgegangen und zwar mit zwei Schauspielern — sehen Sie und so geht es fort in das Unendliche! — Erst derjenige, welcher Alles das, was gelitten werden kann, wirklich schon erlitten hat, wäre auf das Meusserste gebracht und könnte sagen, er sei unglücklich — aber dann dürfte er immer noch keinen Better haben, der ihm im alleräussersten Fall Hülfe verspricht. So, ich hoffe, Sie haben mich verstanden — ich meine, ich habe Deutsch mit Ihnen gesprochen! Sie müßten erst das Meusserste leiden, dann könnten Sie Hülfe erwarten. Bis jetzt können Sie so weit zufrieden seyn! Guten Morgen, lieber Better!“

× Nicht ein Mal in Ihren Gravern haben die Könige und Königinnen Ruhe in unserer gottlosen Zeit. So ist in Edinburg die Dreifaltigkeitskirche — eines der schönsten Gebäude altenglischer Baukunst — kürzlich niedergefallen worden, um einen Platz zu Kohlenschuppen für die nordbritische Eisenbahn zu erhalten. Die Alterthumsfreunde boten alle Mittel auf, die Zerstörung zu verhindern, die Eisenbahn zahlte für den kleinen Raum 115,000 Thlr., und sie setzte ihren Plan durch. In der Kirche war unter andern auch die Königin Marie von Gelber, Gemahlin Jakobs II., begraben, die 1463 gestorben. Mit Mühe erlangte man die Erlaubniß, wenigstens die königlichen Ueberreste aufzusuchen und zu bewahren. Der Sarg, den man fand, war von Eichenholz und noch ziemlich wohl erhalten, das Gerippe aber gänzlich zerfallen, nur der Schädel hatte sich vollkommen erhalten, und die Zähne standen noch weiß und vollständig darin. Der Sarg wurde mit königlichen Ehren in die Abtei Holyrood gebracht und da mit seiner Asche zu neuer Ruhe beigelegt.

× Wenn Einzelne eines Bürgercorps Mißbrauch von ihren Waffen machen, so hat man nichts Eiligeres zu thun, als das ganze Corps wie in Mannheim, Mainz u. s. w. zu entwaffnen — wie oft mißbrauchten nicht schon Solda-

ten, ja Offiziere ihre Waffen als Einzelne — ist darum je ein Regiment aufgelöst worden? — Was dem Einen recht, wäre dem Andern billig (Se.)  
 „Deutsch sollen wir seyn, uns ureigen entwickeln,“ so ruft man von vielen Seiten dem Volke zu. — Wir meinen, man sollte das Gute nehmen, wenn man es findet, aus Amerika, Frankreich, England und von uns selbst. Hat man uns ja auch die Conscription nach Frankreich, die Censur nach Rom, den Despotismus à la Louis XIV. — aufgedrungen. Ihr nehmt Fremdes an, wo es in Euren Kram paßt; ihre Regierungen aber zürnet dem Volke, wenn es auch manchmal fremdes Gut sich aneignet. (Se.)

**Maritäten Kästlein.**

○ Sammlung für die deutsche Flotte. Die gewesenen Censoren erboten sich gratis zu dienen, um — die Segel zu streichen; die ultra-demokratischen Scriblier, erboten sich, den großen Schnabel des Schiffes zu bilden; die Minister erboten sich, all' ihr Reich abzussiefern; die Regenten bieten sich als freiwillige Pumper an; die kleinen Kinder über sieben Jahre übernehmen es, das Steuerruder zu führen!

○ Verschiedener Thränenstyl. Von einer Audienz in St. sagt eine Zeitung: „Es wurde so warm gesprochen, daß man bis zu Thränen gerührt war,“ eine zweite sagt: „Man sah Thränen in den Augen der Beteiligten stehen,“ eine dritte sagt: „Die Thränen hingen an den Wimpern der Redner,“ und endlich eine vierte kommt zum Ausbruche und sagt: „Es wurden bei dieser Audienz viel Thränen vergossen.“ Endlich!

○ In dem Leipziger Tageblatte ist ein hitziger Kampfbrochschreiben zwischen Republikanern (oder wie Jemand von der Gegenpartei schreibt: Republikanarrinnen) und Monarchistinnen, aber keineswegs über die Vorzüge und Nachteile der republikanischen und monarchischen Staatsform, sondern über die höchst wichtige Frage, welche Männer die liebenswürdigsten seien, die Republikaner oder die Monarchisten? Die heftigsten im Streite sind die Republikanerinnen, die bei ihrem deutschen Patriotismus schwören, keinem andern als einem Republikaner von jetzt an ihr Herz oder einen Kuß zu geben. Dies könnte allerdings einen großen Theil der Männer für die Republik gewinnen, wenn man nicht wüßte, daß diese so eifrigen Verteidigerinnen der Republikaner lange schon über die Zeit der Jugend hinaus sind und jetzt nur darum für die Republikaner schwärmen, weil sie in den letzten zwanzig Jahren unter den Monarchisten keinen fanden, der sich um Herz und Kuß bei ihnen bewarb. Unter den jungen Mädchen und Frauen finden die Republikaner gar keine Verehrerinnen mehr, seit Einer in Frankreich den Antrag auf Einführung von Vielweiberei gestellt hat; sie geben in doppelter Hinsicht der Allsein herrschaft den Vorzug. (Allg. Modenz.)

**Palindrom.**

Wie stark ist nicht mein Zauberton  
 Von Nation zu Nation!  
 Von Herz zu Herz, von Mund zu Mund  
 Thut meine Macht sich ewig kund!  
 Verseze meine Zeichen nun und sprich:  
 Wär' ein lebendig Daseyn ohne mich,  
 Und sändest du nach abgelaufner Kette  
 Der Lebensjahr' ein friedlich Ruhebette?